

in den religionsphänomenologischen und -geschichtlichen Analysen, vor allem dort, wo im 2. Teil die Begegnung mit dem Buddhismus konkret anvisiert wird. C. bietet eine gute Einführung in den Grundbestand der ursprünglichen buddhistischen Lehre, deren Verständnis durch das beigefügte Verzeichnis der wichtigsten Begriffe nochmals erleichtert wird (es fehlt „karman“, auch die S. 133 angeordnete Bibliographie). Verf. kann am Beispiel des Buddhismus zeigen, wie nicht nur das Christentum zur Krise der Religionen wird, sondern wie auch die Religionen das Christentum in die Krise versetzen. Daß das Christentum auch heute sich den Fragen Buddhas und Zarathustras, Mohammeds und Marxs (14) stellen muß, sucht C. in einer Reflexion auf das Verhalten des Christentums in seinem Ursprung, vor allem am Beispiel der christlichen Taufe und ihrer Herkunft zu erläutern. Hier ebenso wie in den anderen beiden Kapiteln des 1. Teils über die Phänomenologie der „Offenbarung“ in den Religionen und die theologischen Wertungsversuche der nichtchristlichen Religionen bietet er wertvolle Informationen.

Leider bleibt die eigentliche Zielsetzung des Buches dabei doch in einer gewissen Unschärfe. Das zeigt sich bereits, wenn man den französischen Titel des Buches „Valeurs Chrétiennes“ mit dem deutschen „Christliche Grundgedanken“ vergleicht. Da die Aussagen des Buches zudem nur sehr unterschiedlich dokumentiert sind – im wichtigen 3. Kapitel des 1. Teils über den Synkretismus fällt die Dokumentation praktisch ganz aus – erfordert das Buch stellenweise nicht wenige Vorkenntnisse sowie einen kritischen Sinn bei seinem Leser (vgl. z. B. die sehr kurzen Bemerkungen über die judenchristlichen Taufauffassungen und die Jungfrauenschaft Mariens, 81 f.).

H. Waldenfels SJ

dischen Denken gepflegt hat, läßt uns durch die Ausgabe einer Anzahl seiner Briefe an seinem eigenen konkreten Dialog teilnehmen. Die von P. ausgewählten Briefe haben eine auffallende innere Einheit. Sie stammen aus den Jahren 1955–57. Adressaten sind Künstler und Mystiker, Theologen und Philosophen, Missionare, Priester und Laien, Menschen in der Kirche und solche auf anderen Wegen, zumeist Inder, aber auch einige Ausländer. Die Thematik der Briefe ist mit dem Titel des Bandes hinreichend beschrieben. Es geht um die Begegnung Indiens mit dem sich offenbarenden Gott, um die Offenbarung und ihre Verkündigung. P. schreibt als engagierter indischer Christ und – wenn es nicht mißverständlich wäre – als Missionar. Er argumentiert aus der Mitte christlichen Heilsverständnisses heraus und erreicht eine erstaunliche Nähe zu den Vertretern anderer Glaubenshaltungen. Dabei kommen nicht wenige der heute in der Theologie diskutierten Fragen zur Sprache, die Möglichkeit der Implizität des Glaubens, die Teilnahme der verschiedenen religiösen Wege am Gnaden- und Heilswirken Christi, die Nähe der unaussprechlichen Mitte mystischer Erfahrung in den Wegen Indiens zu der Mitte christlicher Glaubenserfahrung, auch Fragen der missionarischen Lebensformen sowie der Prioritäten in der missionarischen Aktion.

Nicht unmittelbar verständlich ist die Einteilung der Briefsammlung, die unter die Themen: Das Königtum – Das Prophetentum – Das Priestertum gestellt ist; auch eine Reihe indischer Ausdrücke hätte dem Leser kurz erläutert werden können. Dennoch kann die Briefsammlung allen, denen am lebendigen Dialog mit der Welt liegt, nur empfohlen werden.

H. Waldenfels SJ

ROSENKRANZ, Gerhard: *Der christliche Glaube angesichts der Weltreligionen*. Bern, München: Francke 1967. 328 S. (Sammlung Dalp. 100.) Lw. 15,80.

Aus der Sicht evangelischer Theologie wird hier die Möglichkeit des Gesprächs zwischen dem Christentum und den Weltreligionen ge-

PANIKKAR, Raymond: *Offenbarung und Verkündigung*. Indische Briefe. Freiburg: Herder 1967. 132 S. (Weltgespräch. 2.) Kart. 17,-.

Panikkar, der in seinen Veröffentlichungen vor allem den Dialog der Kirche mit dem in-

prüft. Den Einfluß dieser Theologie merkt man an der Stellung zur natürlichen Theologie, was auch zur irrigen Behauptung über die Jesuitenmission in China führt (68), wie an der Stellung zur religiösen Erkenntnis und zu den Dogmen überhaupt und zur Analogia entis, eine Stellung, die es dem Verf. eigentlich unmöglich machen müßte, irgendeine Aussage über Gott zu machen, auch daß er personhaft sei. Aber die grundsätzliche Einstellung zu dem Gespräch zwischen den Religionen, vor allem Asiens, und dem Christentum bleibt davon ziemlich unbeeinflusst. Denn mit Recht meint der Verf., daß der entscheidende Unterschied in der Auffassung vom Göttlichen und dem davon bedingten Selbstverständnis des Menschen liege, und daß dieser Unterschied alles durchdringt und färbt, so daß auch das, was an der Oberfläche ähnlich oder gar gleich erscheint, doch im ganzen eine andere Bedeutung hat. Für das Christentum ist Gott personhaft, und darum kann hier, und nur hier von Offenbarung im eigentlichen Sinn die Rede sein. Entsprechend ist der Mensch zu persönlicher Entscheidung und Verantwortung vor Gott aufgerufen; nur

hier gibt es Sünde, Erlösung im vollen Sinn. Das Heil liegt hier in der personhaften Gemeinschaft mit Gott. In den asiatischen Religionen ist das Absolute letztlich unpersönlich, ein Es. Entsprechend ist auch der Mensch keine Person; und das Heil liegt im Verschwinden im Absoluten, im Aufgeben der Einzelhaftigkeit.

Zwischen diesen beiden Grundeinstellungen gibt es keinen stetigen Übergang; nur eine volle existentielle Umwandlung vom Letzten her, eine Bekehrung, führt zum Christentum. Man wird daraus folgern müssen, was die Erfahrung schon früh gelehrt hatte, daß das erste Mittel der Verbreitung des Christentums das echt christliche Leben der Christen ist. Wer davon angestoßen zu dieser Umwandlung gekommen ist, wird dann ohne Schwierigkeit auch die christliche Lehre über Gott, das Heil und den Weg dazu annehmen. Im Licht dieser Stellung kritisiert der Verf. die verschiedenen Ansichten und Versuche; er stimmt dabei weitgehend mit Klaus Klostermaier, „Der Hinduismus“, überein (vgl. diese Zschr. 179 [1967] 379 f.).

A. Brunner SJ

Kommunismus

Lenin: Unbekannte Briefe 1912–1914. Hrsg. v. Leonhard HAAS. Einsiedeln: Benziger 1967. 157 S. Lw. 18,80.

„Um Gottes willen, beeilen Sie sich! Wir haben keinen Groschen Geld . . .“ Wer eine Revolution vorbereiten will, braucht Geld. Davon geben die hier zum erstenmal veröffentlichten Briefe Lenins, die er von 1912–1914 an Genossen in Bern geschrieben hatte, beredtes Zeugnis. Diese 24 kurzen Schriftstücke, teils in russischer, teils in deutscher Sprache verfaßt, fördern kein wesentlich neues Material zutage, füllen jedoch das schon bekannte Bild mit neuer Farbe aus. Die meisten von ihnen handeln von dem rücksichtslos geschäftstüchtigen Bemühen Lenins, sich in den vollen Besitz der Schmidtschen Erbschaft zu

setzen, jener 280 000 Goldrubel, die ein Gönner der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands vermacht hatte, und um die sich die beiden verfeindeten Fraktionen, die Menschewiki und die Bolschewiki, stritten. Lenin hatte bereits den Löwenanteil unter seine persönliche Kontrolle gebracht, war dann aber genötigt worden, einen Teilbetrag den deutschen Sozialdemokraten als Schiedsrichtern zu überweisen. Aufschlußreich ist hier das feindliche Verhalten Lenins gegenüber Clara Zetkin, die er sich, da sie seinen Forderungen nicht nachkam, durch Drohungen und Einschüchterungen gefügig zu machen suchte.

Der Herausgeber hat die russ. Texte in der Originalsprache, in Übersetzung und in Faksimile wiedergegeben, mit knappen, aber prä-